

# Auf der Suche nach den Armen. Warum Armut in den Kulturwissenschaften so oft unsichtbar bleibt

Hans Peter Hahn

## Summary

### Looking for the poor. Why poverty is so often invisible in the humanities

*It is hard to imagine a greater disparity in wealth than that between the archaeologists and ethnologists of the 19<sup>th</sup>/20<sup>th</sup> century and those who belonged to the groups they studied. As a representative of the modern consumer society, today's academic disposes of a degree of material wealth unknown by any previous generation of mankind, and so the personal property and the access to material resources of individuals in the groups which are the focus of his investigations are obviously incomparably smaller. If we consider the question of »rich and poor« in terms of the relationship between the academic and the culture he is studying, the differences are extreme. However, there is a striking absence of »poverty« in the descriptions given by archaeologists and ethnologists. This »blind spot« can be explained by a concept of poverty which goes beyond its purely quantitative, economic aspects. Assuming that also »eloquent silence« can be a part of a discourse, then poverty is in fact also a result of discursive exclusion: poverty is not talked about. Poverty is not an issue. The impossibility of it being an issue is underlined by the concept, dating back to the 18<sup>th</sup> century, of the »honest poor«.*

*To this day, neglect of the issue of poverty shapes the approach of the disciplines of ethnology and archaeology to the societies they investigate. Even differences in income within small communities are often overlooked. New theories about how poverty arises and persists highlight silence on the subject of poverty as being one of its main causes. A person is not poor, they argue, because he lacks economic means. Poverty is defined far more by the absence of any possibility of drawing attention to one's difficulties and having them understood, and above all by having no recourse to any course of action which could lead out of poverty.*

*The intention of this paper is not only to draw attention to the prejudiced treatment of poverty in studies of other cultures, but also, using this broader concept, to show how it would be possible for cultural scientists to recognise poverty in widely differing cultures. This would require reflection on the possibilities for articulation offered by their own situation and consideration of which groups in a given society were given no such opportunity of making themselves heard.*

## Zusammenfassung

*Ein größerer Wohlstandsunterschied als der zwischen einem Archäologen oder Ethnologen des 19./20. Jhs. und den Angehörigen der von ihm untersuchten Gruppen ist kaum denkbar. Während der Wissenschaftler als Vertreter der modernen Konsumgesellschaft über einen materiellen Reichtum verfügt, wie ihn keine Generation der Menschheit zuvor gekannt hat, sind doch offensichtlich der Sachbesitz und die Verfügung über materielle Ressourcen bei den Angehörigen der im Fokus des Interesses stehenden Gruppen ungleich geringer. Betrachtet man die Frage nach »Arm und Reich« im Verhältnis zwischen Wissenschaftler und untersuchter Kultur, so sind die Unterschiede extrem. Jedoch gibt es eine auffällige Abwesenheit von »Armut« in den Beschreibungen durch Archäologen und Ethnologen. Dieser »blinde Fleck« lässt sich mit einem Konzept von Armut erklären, das über rein quantitative ökonomische Aspekte hinausgeht. Wenn man einmal annimmt, dass auch »beredtes Schweigen« Teil eines Diskurses sein kann, dann ist Armut nämlich auch ein Ergebnis diskursiver Praktiken: Über Armut spricht man nicht. Armut ist kein Thema. Die Unmöglichkeit einer Thematisierung wird bestätigt durch das aus dem 18. Jh. stammende Konzept des »honest poor«.*

*Die Vernachlässigung des Themas »Armut« prägt bis heute den ethnologischen und archäologischen Zugang zu den von diesen Disziplinen untersuchten Gesellschaften. Auch Einkommensunterschiede innerhalb kleiner Gemeinschaften werden häufig übersehen. Neuere Theorien der Entstehung und des Fortbestehens von Armut stellen das Schweigen über Armut als zentrale Ursache für Armut heraus. Arm ist man demzufolge nicht, weil ökonomische Mittel fehlen. Armut definiert sich vielmehr über die fehlende Möglichkeit, auf eigene Probleme aufmerksam zu machen, dafür Verständnis zu erhalten und nicht zuletzt über den Mangel an Handlungsoptionen, die aus der Armut herausführen könnten.*

*In diesem Beitrag wird nicht nur auf den vorurteilsbehafteten Umgang mit Armut in der Betrachtung anderer Kulturen hingewiesen. Es soll zudem mithilfe eines erweiterten Konzeptes aufgezeigt werden, wie Armut in ganz unterschiedlichen Kulturen zu erkennen ist – indem Kulturwissenschaftler nämlich auf die Möglichkeiten der Artikulation der eigenen Lage achten und darüber nachdenken, welchen Gruppen in einer Gesellschaft gerade keine Möglichkeit gegeben ist, sich Gehör zu verschaffen.*

## 1. Einleitung: Welche Fragen an andere Kulturen zu stellen sind

Welche Fragen sind gegenüber anderen Kulturen zu stellen, wenn diese aus kulturwissenschaftlicher Perspektive untersucht werden? Welche Themen interessieren uns, wenn wir einer begrenzten Zahl von Zeugnissen nur wenig bekannter Kulturen gegenüberstehen? Diese Fragen nach den oftmals impliziten Voraussetzungen der Forschung stehen am Anfang des vorliegenden Beitrags, weil sie für das Thema »Armut« einen besonderen Stellenwert haben. Bevor man sich diesem annähert, ist nämlich kritisch aufzuzeigen, dass es sich hier um ein nur ungleichmäßig oder gar lückenhaft untersuchtes Thema handelt<sup>1</sup>.

Im Bemühen um das Verstehen anderer Kulturen steht an erster Stelle die pragmatische Frage nach dem Möglichen: In der Gegenwart der materiellen Evidenz eines Artefakts wird der Kulturexperte sich an Aspekten der Herstellung und des Gebrauchs dieser Dinge orientieren. Man will wissen, was Menschen zu anderen Zeiten oder in anderen Weltregionen mit diesen Dingen gemacht haben. Man versucht herauszufinden, ob ein konkretes Ding damals oder an jenem Ort ohne Weiteres verfügbar war oder ob aufgrund der verwendeten Materialien oder der eingesetzten Techniken das betreffende Objekt als seltener, aufwendiger Gegenstand galt.

Aber das ist nicht alles. Der engagierte Kulturwissenschaftler will vor allem verstehen, wie die Menschen auf die Dinge schauen, welche Bedeutungen sie mit dem Besitz und Gebrauch verbinden. Archäologie und Ethnologie sind vereint in dem Anliegen, nicht nur Objekte und Befunde oder – im weiteren Sinne – Traditionen und kulturelle Institutionen zu beschreiben. Sie wollen vielmehr Kulturen als Ganzes plausibel charakterisieren und verstehen (Hahn 2012). Um dies zu leisten, gehen Kulturwissenschaftler davon aus, dass Menschen als Personen die zentralen Akteure in der Gesellschaft sind. Was immer diese Menschen unternommen haben, sie haben niemals einfach nur ihren Hunger gestillt oder Schutz vor Kälte gesucht. Die Grundlage der Arbeit in beiden Fächern ist deshalb folgende: Jedes Handeln in allen untersuchten Kulturen war und ist eingebettet in komplexe Regeln und Normen, auch wenn man davon in vielen Fällen nur einen kleinen Teil greifen kann. Selbst wenn technologische Analogieschlüsse nützlich sind, gilt das Interesse darüber hinaus notwendigerweise einem umfassenderen Bild der Kultur (Hahn 2009). Vieles wissen wir nicht und können es auch nie in Erfahrung bringen, sei es, weil die Informationen fehlen und nicht zu rekonstruieren sind, sei es, weil im übergroßen Wust von einander sich widersprechenden Informationen eine eindeutige Aussage, wie es sich nun in einer bestimmten Kultur verhielt oder verhält, nicht möglich ist.

Sicher ist das Denken über die Vielfalt von lebenden oder vergangenen Kulturen auch von einer Melancholie über die unumgängliche Bruchstückhaftigkeit jeder Betrachtung ge-

prägt. Wir wüssten gerne mehr, müssen aber zugleich eingestehen, wie begrenzt die Möglichkeiten sind. Vor dem Hintergrund dieses fragmentarischen Wissens ist es umso wichtiger, zu überlegen, welche Daten uns vorliegen und welchen Ausgangspunkt Versuche der Interpretation und Rekonstruktion nehmen könnten.

Die Betrachtung materieller Kultur lässt zahlreiche Pfade der Rekonstruktion zu: Es ist möglich, plausibel darzulegen, wie, in welchen Kleidern und in welchen Häusern die Menschen den Tag verbracht haben, welche Geräte sie benutzt haben und welche alltäglichen Arbeiten sie beschäftigt haben. Die handwerklichen Fähigkeiten in verschiedenen Kulturen können sorgfältig untersucht und oft auch experimentell nachgeprüft werden. Für andere Bereiche einer Kultur gibt es solche Möglichkeiten jedoch nicht.

## 2. Die Vernachlässigung der Untersuchung von Armut

Eine auffällige »Abwesenheit« in der Geschichte solcher »Lebensentwürfe des Anderen« betrifft die Frage nach »Arm und Reich«. Dieses Defizit ist für die Archäologie gleichermaßen wie für die Ethnologie festzustellen. Zwar gilt der Grundsatz, dass typische archäologische und ethnologische Studien ein besonderes Interesse an »Andersartigkeit« haben, aber die Untersuchungen fremder Kulturen fokussieren sich oft nur auf einige wenige, scheinbar herausstechende Unterschiede gegenüber der europäischen Gesellschaft der Gegenwart. Ob es sich um andere Gewohnheiten der Ernährung oder andere Wohnformen (»Leben in Höhlen«) handelt, fast immer werden solche extremen Differenzen gegenüber dem Eigenen auf Kosten der meist auch zu beobachtenden Gemeinsamkeiten herausgestellt. Doch trotz dieses methodologischen Problems, das mit anderen Worten auch als »Attraktion durch das Exotische« bezeichnet werden kann, blenden viele Archäologen und Ethnologen eine bestimmte Differenz – nämlich die zwischen »Arm und Reich« – wiederum systematisch aus (Hahn 2011).

Archäologen und Ethnologen des 20. Jhs. und 21. Jhs. sind ohne Zweifel Angehörige der wohlhabendsten Gesellschaften, die es je gegeben hat. Die Menschen, deren Zeugnisse sie untersuchen, waren oder sind sehr viel ärmer. Nimmt man dieses Faktum zusammen mit der erläuterten »Präferenz für kulturelle Unterschiede«, so ist es erstaunlich, wie selten dieser Unterschied bisher thematisiert wurde. Die Begegnung mit dem Anderen wurde in vielerlei Hinsicht beschrieben – sicher oft als eine Schilderung des Exotischen, indem Unterschiede betont wurden. Nur diese eine Differenz des Wohlstands blieb ohne Bedeutung. Offensichtlich handelt es sich hier um einen »blinden Fleck« in der Beschreibung anderer Kulturen. Sie entspricht einem bereits von Armutsforschern wie A. Sen erkannten Problem, das mit der mangelnden Sensibilität für das Phänomen »Armut« insgesamt verbunden ist. Für Sen ist die »Vernach-

<sup>1</sup> Viel zu selten haben Fachleute die Frage danach gestellt, welche subjektiven Gründe für die Wahl einer bestimmten Methode oder Zugangsweise vorliegen. Eine Aus-

nahme in dieser Hinsicht ist N. Argenti (1999).

lässigung« von Armut überhaupt der Grund, warum sie auftritt. Erst wenn die Lage von Menschen in anderen ökonomischen Kontexten ausgeblendet wird, tritt auch deren ökonomische Marginalisierung ein (Sen 1974; Sen 1999). Das Vorhandensein dieses »blinden Flecks« kann als Bestätigung von Sens Theorie über die Gründe der Armut insgesamt gesehen werden.

Das Argument dieses Beitrags ist eine Erweiterung des grundlegenden Gedankens von Sen. Die These lautet, dass ein solches Ausblenden von ökonomischer Ungleichheit auf allen Ebenen stattfindet: Sie gilt für die extremen Unterschiede zwischen der Kultur des Beobachters oder Ausgräbers und der untersuchten Kultur, sie gilt auch für die Wahrnehmung von »Arm und Reich« innerhalb der untersuchten Kultur. Zwei Beispiele aus dem umfassenden verfügbaren archäologischen und ethnologischen Datenmaterial machen dies deutlich: Die bemerkenswerten Studien von C. Renfrew zum Gold von Varna zeigen in beeindruckender Weise das mehr oder weniger unvermittelte Auftreten dieses wertvollen Metalls in der Mitte des 5. Jts. v. Chr. (Renfrew 1986). Die Betrachtung der Goldobjekte regt die Imagination an – Fachleute wie interessierte Laien sind bemüht, den Alltag dieser »Reichen« in der Vergangenheit zu rekonstruieren und zu verstehen. Ganz offensichtlich wird dabei aber die Frage vernachlässigt, was das Auftreten dieses Edelmetalls für die anderen Angehörigen dieser Gesellschaft bedeutete. Wie lebten diejenigen, die keine Grabausstattung mit Gold erhielten? Zeigte sich damals mit dem Aufkommen dieses außerordentlich wertvollen Guts nicht auch Armut?

Vergleichbare »blinde Flecken« gibt es in der Ethnologie. So sind mit Gesellschaften in Afrika befasste Ethnografen von der Vorstellung beherrscht, in ländlichen agrarischen Gruppen gebe es keine oder nur sehr geringe Einkommensunterschiede. Klassische Studien wie etwa von E. E. Evans-Pritchard (1937), M. Fortes (1945) oder D. Tait (1961) beschreiben Verwandtschaft, Religion und ländliche Ökonomie aus einer Perspektive, die den Eindruck homogener Einkommensniveaus innerhalb der untersuchten Ortschaft hinterlässt. Wir verdanken es P. Hill, die lange in einem Dorf in Nordnigeria geforscht hat, dass die dominante Vorstellung von der »Gleichheit« der Dorfbewohner als unrichtig entlarvt wurde. Wie ihre Studie zeigt, gibt es eben doch »Arm« und »Reich« in diesem Dorf – entgegen der bisherigen Annahmen anderer Ethnologen. Folgerichtig heißt ihr Buch »On the myth of the amorphous peasantry« (Hill 1968).

Die Mängel in der Geschichte der archäologischen wie auch ethnologischen Wissensproduktion sind damit deutlich geworden. Entgegen dieses dominanten Trends sollen im folgenden Abschnitt einige positive Ausnahmen vorgestellt werden. Als Ausgangspunkt dafür soll jedoch eine kurze Erläuterung über die Fragen stehen, wie die richtige Beschreibung von Armut als wissenschaftliches Thema entdeckt wurde und welche Konzepte die Debatte bisher prägen.

### 3. Frühe Definitionen

Der Ausgangspunkt der modernen sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema »Armut« liegt im 18. Jh. in England. Damals gab es dort eine intensive Debatte über Armenhilfe, die in den jeweiligen Countys selbst organisiert wurde. Bald hatte man herausgefunden, dass eine bessere Unterstützung der Armen zu einem wirtschaftlich nicht erklärbaren Zuwachs dieser Bevölkerungsgruppe führte. Ganz offensichtlich gab es Männer und Frauen, die nicht arbeiten wollten und sich ohne in Not zu sein zu Armen erklären ließen, weil sie erwarteten, mit der Unterstützung ein auskömmliches Leben führen zu können. Aus jener Zeit stammt die Unterscheidung zwischen den sogenannten »honest poor« und den anderen Armen<sup>2</sup>. Nur die »honest poor« verdienten Hilfe, die anderen – die sogenannten »clever poor« – versuchte man, von dieser Hilfe auszuschließen (Abb. 1). Im 19. Jh. mit dem Aufstieg der »exakten« Sozialwissenschaften arbeitete man entlang dieser Unterscheidung: Es galt herauszufinden, welche »objektiven Kriterien« zur Identifikation der »ehrlichen Armen« heranzuziehen wären (Townsend/Lepenes 2011).

Wenig später, zum Ende des 19. Jhs., führte S. B. Rowntree eine aufsehenerregende Studie durch, die das Verständnis von Armut auf eine neue Grundlage stellte. Er fragte nicht mehr nach dem Charakter und den Intentionen der Armen, sondern versuchte Armut zu messen und gab ihr auf diese Weise eine quantitative Dimension. Seine heute noch bedeutsame Fallstudie betrifft die Armut in seiner Heimatstadt York. Er beschrieb nicht nur Armut anhand der verfügbaren Geldmittel und täglich verzehrten Kalorien, sondern unterschied zudem genau zwischen verschiedenen Ursachen der Armut. Arbeitsunfähige oder alleinerziehende Mütter waren für ihn »ehrliche Arme«, die keinesfalls in der Lage sein würden, aus eigener Kraft ihre Lage zu verbessern (Rowntree 1901).

Das von Rowntree eingeführte Konzept einer quantitativ definierten Armutsgrenze ist bis heute für politische Entscheidungen von großer Bedeutung. Dennoch ist dieser Ansatz durchaus auch als eine fatale Entwicklung zu bezeichnen, zumal er seitdem die Forschung anhaltend beschäftigt hat. Anders ausgedrückt, ist die Fixierung auf quantitative Kriterien ein Grund, warum sich zum Beispiel in der Ethnologie bis in die Gegenwart keine intensive Forschung über Armut, ihre Erscheinungsformen und ihre Bedingungen entwickelt hat. Die Anziehungskraft der Zahlen hat die Forschung in eine ganz bestimmte Richtung gedrängt und damit gerade Ethnologen – wie auch Archäologen – eine sinnvolle Nutzung des Begriffs der »Armut« enorm schwer gemacht. In beiden Disziplinen mag es möglich sein, Unterschiede in materieller Ausstattung und Sozialstruktur zu beschreiben, aber eine Quantifizierung von Einkommen bzw. Besitz oder Ernährung ist mangels umfassender Daten ein ständiges Problem, wenn nicht vollends unmöglich.

<sup>2</sup> Die damals allgemein akzeptierte Gegenüberstellung von »honest poor« und »clever poor« hat G. Mooney (1998) noch einmal neu herausgearbeitet.

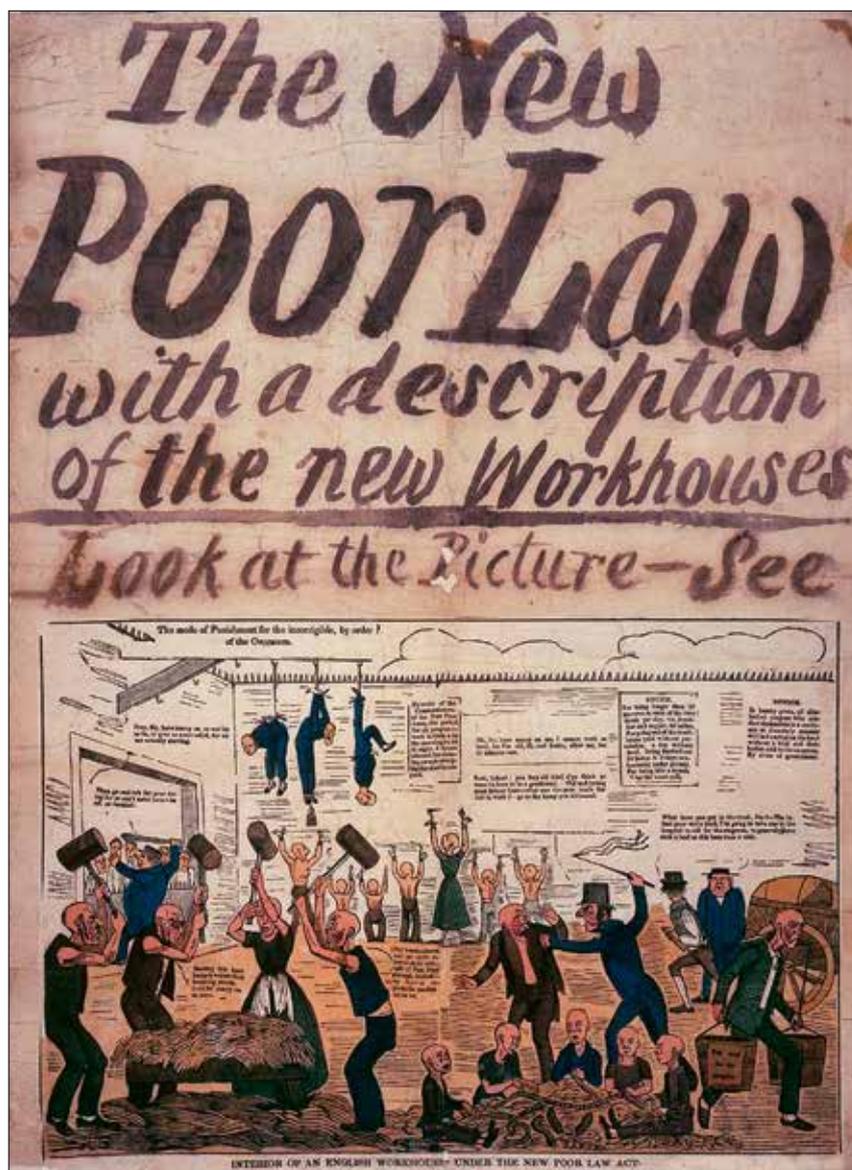


Abb. 1 Ein Flugblatt aus dem Jahr 1837 prangert die Willkür der Aufseher in den britischen Armenhäusern an. Das Problem dieser Einrichtungen war die Frage, ob die dort unterstützten Armen wirklich hilfsbedürftig waren.

Fig. 1 A handbill from the year 1837 pillories the despotism of the wardens in British poorhouses. The problem for these establishments was the question as to whether the poor they supported were genuinely needy.

Das Fazit dieser ersten, eher durch Sozialgeschichte und Soziologie als durch Ethnologie inspirierten Annäherung ist kritisch: Gerade in der Archäologie und Ethnologie sind Armutskonzepte wie die der zahlenmäßig definierten Grenze (Existenzminimum) wenig anwendbar, da die spezifischen Informationen fehlen.

Es hätte Alternativen gegeben, die ebenfalls schon im 19. Jh. präsentiert wurden, aber keine umfassende Resonanz gefunden haben. Basierend auf den »sozialstatistischen« Untersuchungen von F. Le Play (Le Play 1961; vgl. auch Porter 2011) haben Wissenschaftler schon damals auch ganz andere detaillierte Untersuchungen zu ausgewählten Einzelfällen vorgelegt (Teuteberg/Wiegelmann 1972, 50). Das gilt zum Beispiel für G. Schnapper-Arndt (1883) und R. Virchow (1852). Beide bereisten ausgewählte Regionen in Mitteleuropa – den Spessart und den Taunus – und untersuchten dort zielgerichtet einzelne Dörfer. Das Ergebnis sind differenzierte Lebensbilder aus diesen Ortschaften, die zudem äußerst detailreich und beeindruckend sind. Diesen Autoren ging es nicht um Einkommensgrenzen, sondern um Lebensalltag: Wie oft gibt es im Tagesverlauf etwas zu

essen? Woraus bestehen die Hauptmahlzeiten? Wie viel Wohnfläche und wie viele Betten gibt es für einzelne Familienangehörige? Das sind nur einige der Fragen, die in diesen Studien aufgeworfen wurden. Die entsprechenden Antworten machten es möglich, ein dichtes Lebensbild der Menschen in den untersuchten Ortschaften zu zeichnen. Diese Texte des 19. Jhs. können aus heutiger Sicht als ethnografische Dokumente gelten, weil sie in überzeugender Weise eine »Verdichtung« der kulturellen Zusammenhänge bieten. Natürlich wurden diese ergreifenden Berichte auch mit dem Ziel erstellt, die Missstände zu bekämpfen sowie Hoffnungslosigkeit, chronischen Mangel und durch Armut bedingte Krankheiten zu überwinden. Das dabei entworfene Bild zielte auf das komplexe Ineinandergreifen unterschiedlicher Armutursachen. In der Vision dieser Autoren ging es nicht einfach nur darum, den Ärmsten Essen oder Geld zu geben. Vielmehr war es das Ziel, über höhere Preise der handwerklichen Erzeugnisse, eine Verbesserung der Infrastruktur (Straßen, Krankenversorgung, Schulen) und mithilfe neu zu erschließender Einkommensquellen das Elend dieser Bevölkerungsgruppen zu mindern.

In den genannten Studien wurde Armut als eine »Lebenswelt« beschrieben. Diese Herangehensweise ist jedoch eine Herausforderung für die ökonomische Statistik, da sie zu komplex für eine entsprechende statistische Auswertung ist. Aber die Idee, Armut in einem lebensweltlichen Zusammenhang zu schildern, hat auch Vorteile: Der Ansatz macht es möglich, Armut als Bedeutungszusammenhang zu verstehen. So zeigen solche Studien, dass arme Menschen nicht einfach vor sich hin vegetieren, sondern ihre eigenen Werte und Normen haben. Ihr Leben ist eingebettet in ein Weltbild und sie haben Ziele für ihr Leben (die oft von Zielen anderer sozialer Gruppen in der Gesellschaft abweichen).

Vielleicht ist es übertrieben, hier von einer Entdeckung zu sprechen, aber es ist sicher ein alternatives Paradigma gegenüber dem der Armutsmessung im Sinne von Rowntree. Mit diesen Beschreibungen von »Arm und Reich« im Sinne der sozialstatistischen Untersuchungen entsteht die Notwendigkeit, kulturelle Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft und eines Ortes als Basis ökonomischer Ungleichheit anzuerkennen. Auch wenn bis heute im globalen Maßstab die quantifizierende Methode dominiert, eröffnet sich für Ethnologen und Archäologen mit den Studien von Schnapper-Arndt sowie Virchow die Option, einen eigenen, glaubwürdigen Zugang zum Thema »Armut« zu finden.

#### 4. Gibt es eine »Kultur der Armut«? Zwei ethnologische Fallstudien

Welche Rolle spielen diese Konzepte aber für die moderne Ethnologie, die im Wesentlichen erst nach dem Wirken der genannten Autoren entstanden ist? Gibt es einen Ansatz, der die Idee von »Armut als Lebenswelt« mit der ethnografischen Praxis des 20. Jhs. im globalen Maßstab verbindet? In der Tat lassen sich hier Studien anführen, die in der intensiven ethnografischen Erforschung von Menschen in Armut ihre Grundlage haben. Dabei prägte der prominente Ethnologe O. Lewis einen bis heute absolut umstrittenen Begriff – den der »Kultur der Armut«. Lewis (1962) betrieb seine Forschungen etwa in der Mitte des 20. Jhs. in einem Stadtteil von Mexiko-Stadt, in dem überwiegend arme Familien lebten. Ohne sich direkt auf die Vorarbeiten aus dem 19. Jh. zu beziehen, griff Lewis mit dem Begriff der »Kultur der Armut« die Idee auf, nicht nach Zahlen zu fragen, sondern nach Bedeutungen und Normen des Lebens in Armut.

Lewis ist hinsichtlich der kulturellen Ausprägung von Armut sehr dezidiert. Arm zu sein in dem von ihm untersuchten Teil der Stadt bedeutet zum Beispiel, vergleichsweise höhere Ausgaben für Religion (eine Marienfigur) zu tätigen. Es bedeutet weiterhin, Verachtung für bestimmte Gesetze zu zeigen, da beispielsweise Diebstahl nicht als verwerflich angesehen wird. Zur Armut gehört auch der Stolz auf bestimmte eigene Werte, wie zum Beispiel das viel höhere Ansehen der Familie. Lewis reflektiert auch theoretisch, wie es zu einer »Kultur der Armut« kommen kann. Ursächlich sind einerseits die Differenzen in der gesellschaftlichen Entwicklung. Diese werden noch verstärkt durch einen raschen Prozess der Modernisierung und des Wohlstandszuwachses, an dem die Armen nicht partizipie-

ren (Lewis 1966). Andererseits gibt es eine selbstreferentielle Tendenz: Die modernisierte Lebenswelt der Wohlhabenderen bestätigt neue Normen, die mit der Kultur der Armen nicht kompatibel sind. Die Armen in diesem Stadtviertel in Mexiko-Stadt ihrerseits empfinden sich nicht als Teil, sondern vielmehr als Gegner der restlichen Gesellschaft.

Das Konzept der »Kultur der Armut« hat in der Ethnologie und weit darüber hinaus für Kontroversen gesorgt. In diesem Konzept ist ein Echo der Armenkonzepte des 18. Jhs. nicht zu übersehen. Die Armen, so wie Lewis sie beschreibt, seien danach nicht aus Not in ihrer miserablen Lage, sondern weil sie eigene Wertvorstellungen hätten. Solange sie ihre Einstellungen nicht änderten, sei ihnen also nicht zu helfen. Es handelt sich, mit der alten Begrifflichkeit ausgedrückt, hier gerade nicht um die »honest poor«. Es sind eher die »clever poor«, die schlaun oder unehrlichen, die ihre Lage überhaupt nicht ändern wollen (Lindner 1999). Mit der Begriffsprägung der »Kultur der Armut« wurde gewissermaßen eine Grundtatsache der Armut, nämlich die blanke Not und den Zwangscharakter, ausgeblendet. Auf der Suche nach den Armen ist damit ein zentraler Aspekt von Armut nicht berücksichtigt worden. Kritiker sagen deshalb, die »Kultur der Armut« sei Ausdruck einer Romantisierung. Sie unterstelle ein Ausmaß an Autonomie und zeitlicher Stabilität dieser »Kulturträger«, die der Realität nicht entspreche (Scharenberg 2007). Dieses Konzept in der Forschung zu verwenden, verstellt also den Blick für die wirkliche Lage und nimmt den Ergebnissen ihre politische Dimension.

An dieser Stelle sei auf eine Gegenposition hingewiesen, die deutlich macht, in welchem Ausmaß das Konzept der »Kultur der Armut« den wirklichen Sachverhalt vernebelt oder gar blind macht für die Situation der Menschen in Armut. Dabei geht es um eine Studie von U. Wikan (1980) über arme Familien in Kairo (Abb. 2). Die von ihr geschilderte Ausgangslage ist bedrückend. Kinder in diesem Stadtteil von Kairo wachsen in einem gewalttätigen Umfeld auf. Sie erleiden nicht nur körperliche Schäden durch die gewaltsame Erziehung ihrer Eltern, sondern haben zudem aufgrund von Platzmangel und Lärm keine Chance auf einen Schulerfolg. Nicht nur die Eltern schlagen sie, sondern auch die älteren Geschwister. Zu Gewalt und Fremdbestimmung im Alltag kommt die Mangelernährung hinzu, da die alltägliche Nahrung zu viel Getreide und zu wenige Vitamine enthält.

In dieser Studie werden damit zunächst vergleichbare Bilder zu denen aus Mexiko produziert, indem sie auf die spezifischen Umstände in materieller, ökonomischer und sozialer Hinsicht eingeht (Wohnbedingungen, Erwerbslosigkeit, besondere familiäre Umstände). Aber Wikan ist einen Schritt weitergegangen, indem sie die Betroffenen nach den von ihnen subjektiv empfundenen Gründen für ihren Lebensstil befragt hat. Hier konnte sie viele Aussagen sammeln, die ein ganz anderes Bild zeichnen als das, was Lewis aus Mexiko-Stadt berichtet hatte. Von Stolz und Eigensinn ist in dieser Ethnografie nichts zu erfahren. Die Männer und Frauen in dem Armenviertel in Kairo klagen an: Sie verweisen auf die Nachteile, die sie aufgrund mangelnder Schulbildung, körperlicher Gebrechen und mitun-



**Abb. 2** Die Slums der Millionenstadt Kairo stehen im Zentrum der Fallstudie von U. Wikan. Wie sie zeigt, leben die Menschen hier im Bewusstsein, vom Rest der Gesellschaft weitgehend ausgeschlossen zu sein.

*Fig. 2* The slums of Cairo, a city with over a million inhabitants, are the subject of a study by U. Wikan. As she shows, the people who live here are aware that they are excluded from the rest of society.

ter einfach deshalb, weil sie aus diesem bestimmten Viertel stammen, erfahren haben. Sich selbst zu vergleichen, die Defizite des eigenen Lebens zu erkennen, sie sogar schmerzhaft zu spüren und die Gesellschaft anzuklagen – das sind Eingeständnisse der Differenz ohne jede selbstbewusste Abgrenzung.

Wikan stellt sich damit gegen die Idee einer »Kultur der Armut«, weil sie diese für eine Romantisierung hält. Arme Menschen, so ihre Gegenthese, leiden unter ihren Lebensbedingungen. Es gibt keinen Stolz darauf, anders zu sein! Es gibt anstelle dessen das Bewusstsein der eigenen Mängel.

Während Lewis behauptet, die Leute im Armenviertel seien stolz auf die Differenz, die sie von der wohlhabenden Mehrheitsgesellschaft abgrenzt, erkennt Wikan im Selbstbild der Armen eine Anklage: Die armen Männer und Frauen in Kairo wollen keinesfalls so sein, wie sie sind. Im Gegensatz zum Modell einer »Kultur der Armut« sehen sie nicht ihre selbstbestimmte Lebensweise, sondern vielmehr äußere Ursachen als entscheidend für ihre Lage an. Man hat ihnen keine Chance gegeben, man bietet ihnen schlechte Jobs an

und verhindert, dass ihre Kinder durch Schulbildung eine bessere Zukunft erlangen könnten.

Zweifellos hat Wikan mit ihrer Gegenthese zur »Kultur der Armut« einen wichtigen Schritt auf der »Suche nach den Armen« vollzogen. Sie hat sich damit dem Modell von Lewis entgegengestellt, den ethnologischen Zugriffen auf Armut den Anschein einer fragwürdigen, aber vorher oft postulierten kulturellen Autonomie genommen und sich gegen jede Romantisierung gesperrt. An die Stelle der Beschreibung einer in sich geschlossenen Kultur der Armen ist die Frage nach den tieferen Ursachen von Armut getreten.

## 5. Schluss: Die Debatte um Armut heute

In diesem Beitrag wurden zwei grundlegende Konzepte der Beschreibung von Armut knapp geschildert: einerseits der quantifizierende Ansatz, der Armut in Einkommen oder Besitz und auch in verfügbaren Kalorien misst, andererseits der Ansatz der Beschreibung einer Lebenswelt, der auf die



**Abb. 3** Der Sachbesitz einer Familie in einem Dorf in Burkina Faso. Die Tatsache, nur wenige materielle Sachgüter zu besitzen, ist nach den neueren Definitionen noch kein Grund, von Armut zu sprechen. Wichtige Aspekte zur Überwindung von Armut sind nach A. Sen die Möglichkeiten der Partizipation.

*Fig. 3* The personal property of a family in a village in Burkina Faso. The fact that people have few material possessions is no reason to label them as poor, according to more recent definitions. What is important in overcoming poverty, according to A. Sen, are opportunities for participation.

Forschungstradition der Sozialstatistik zurückgeht. In einem weiteren Abschnitt wurde geschildert, wie entgegen dem allgemeinen Trend der Vernachlässigung des Armutsthemas einige wenige Studien entstanden sind, die als Weiterentwicklung des Lebenswelt-Konzepts verstanden werden können. Aus diesen Fallstudien in Mexiko sowie in Ägypten ist eine Kontroverse um die Bewertung von Armut entstanden. Ist es legitim, von einer »Kultur der Armut« zu sprechen, um die Eigenständigkeit von Lebensentwürfen »in Armut« zu beschreiben, oder handelt es sich hier um eine unzulässige Romantisierung? Solche Fragen sind zunächst als Indiz dafür zu werten, dass die Ethnologie es bis heute nicht geschafft hat, ein kohärentes und allgemein anerkanntes Modell darüber zu vorzulegen, was Armut ist<sup>3</sup>.

Dennoch hat diese ethnologische Debatte auf der Ebene der Konzeptentwicklung wichtige Grundlagen für die Thesen des wichtigsten Armutforschers der Gegenwart, dem bereits erwähnten Ökonomen Sen, bereitgestellt. Sen wurde ein Nobelpreis dafür verliehen, dass er in überzeugender Weise komplett außerökonomische Argumente in die bis dahin von Zahlen und Einkommensgrenzen dominierte Debatte über Armut eingeführt hat. Wie er zeigt, ist

nicht das faktische Einkommen wichtig, um zu wissen, ob eine Person oder ein Haushalt in einer Gesellschaft zu den »Armen« gehört. Viel wichtiger ist die Chance dieser Person auf Teilhabe an der Gesellschaft. Diese neue Einsicht versetzte Sen (1987) in die Lage, eine fundamentale Kritik an den bisherigen Methoden der Wohlstandsmessung vorzunehmen. Er stellte fest: So wenig wie das Unterschreiten des Mindesteinkommens eine Aussage über das Vorkommen von Armut erlaubt, so wenig sagt das Pro-Kopf-Einkommen über den Lebensstandard in einem Land aus (Abb. 3). In der Nachfolge Sens haben zahlreiche andere Wissenschaftler komplexere Kriterien dafür gefunden, etwa indem sie Bildung, Lebenserwartung, Umwelt und Gesundheit mit einbezogen.

Armut definiert sich nach Sen an erster Stelle durch das Fehlen von Partizipation. Wenn Menschen keine Chance auf das gleiche Bildungsniveau wie der Rest der Bevölkerung haben, wenn ihnen keine Gesundheitsvorsorge zugänglich ist und wenn sie nicht an der politischen Diskussion des Landes teilhaben dürfen, dann sind sie arm. Es ist leicht vorstellbar, wie Armutsbekämpfung aussehen könnte, wenn einmal die wirklichen Ursachen für Armut und ge-

<sup>3</sup> Einige Aspekte eines solchen Konzepts lassen sich schon jetzt beschreiben. Insbesondere die Selbstwahrnehmung von »Armen« ist eine besondere Stärke eines

ethnologischen Zugriffs. Ein anderer, aus ethnologischer Sicht hervortretender Aspekt betrifft den Begründungszusammenhang zwischen »Mangel an Mitteln« und be-

stimmten Handlungsmustern (Verne 2007; Kalfelis 2015).



**Abb. 4** Die Situation der Müllarbeiter in Kairo macht den Konflikt der Armutskonzepte deutlich. Wenn es nur nach quantifizierenden Kriterien geht, so sind diese Personen arm. Betrachtet man jedoch ihre Teilhabe an der Gesellschaft und die Anerkennung, die sie für eine notwendige Arbeit in der Stadt erhalten, dann ist ihre Situation stabil und sie gehören nicht zu den Armen.

*Fig. 4 The case of refuse collectors in Cairo demonstrates the conflict between different concepts of poverty. Judged by criteria of quantity, these people are poor. If one takes into consideration their participation in society and the recognition they receive for doing a necessary job in the city, then they are in a strong position and cannot be classified as poor.*

nauer noch für ein »in der Armut verbleiben« identifiziert sind. Dazu gehört es, Bildung, Gesundheitsvorsorge und möglicherweise fair bezahlte, einfache Arbeit zu den Armen zu bringen. Auch demokratische Strukturen sind diesem Modell zufolge wesentlich für die Überwindung von Armut.

Ein Beispiel aus der aktuellen Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) kann den Paradigmenwechsel in der Betrachtung von Armen illustrieren: Während man früher Müllsammler für eine schädliche und gefährliche Begleiterscheinung einer ineffizienten Infrastruktur in vielen Entwicklungsländern hielt, hat die GIZ in neueren »Müllprojekten« gelernt, diesen

Menschen ihre Arbeit zu belassen und sie lediglich in einer geeigneten Weise in Prozesse der Müllaufbereitung zu integrieren (Abb. 4)<sup>4</sup>.

Was bedeutet das für die Ausgangsfrage dieses Beitrags, die »Suche nach den Armen«? Aus der hier nur überblicksartig skizzierten Geschichte der Beschäftigung mit Armut wird deutlich, wie schwierig es ist, diese soziale Gruppe zu erkennen und angemessen einzuschätzen. Der größte Feind einer Auseinandersetzung mit Armut ist die oftmals implizite Vorstellung einer »homogenen Kultur«. Erst die genaue Beobachtung kultureller Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft kann erkennen lassen, wie genau sich Armut zeigt. Dabei dürfen sich Archäologen und Ethnologen nicht von dem Mangel an Daten über Einkommen oder Besitz in einzelnen Haushalten entmutigen lassen. Heute gibt es eine klare wissenschaftliche Anerkennung für das Konzept der Armut als Lebenswelt. Wenn man Armut beschreibt, so muss dies auf der Ebene der Ausgestaltung der Lebensweise der von Armut betroffenen Personen an einem bestimmten Ort geschehen.

Es wäre dabei, wie hier gezeigt wurde, ein großer Fehler, eine eigenständige, unabhängige »Kultur der Armut« innerhalb einer gegebenen Gesamtgesellschaft anzunehmen. Arme sind in jeder Gesellschaft dadurch definiert, dass ihnen Chancen verweigert werden. Sie leiden unter Mechanismen der Ausgrenzung und unter fehlender Teilhabe. Eben deshalb ist eine Beschreibung von Armen ohne den Verweis auf wechselseitige Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen in einer Gesellschaft unvollständig. In Armut zu leben bedeutet immer auch, sich selbst mit den Reichen zu vergleichen.

Die Geschichte von »Arm und Reich« ist mithin unweigerlich auch eine Geschichte von kulturellen (und auch ökonomischen) Differenzen sowie von Verflechtungen zwischen Gruppen innerhalb einer Gesellschaft.

<sup>4</sup> Neuere Studien zu Müllsammlern haben deutlich gemacht, dass es sich dabei nicht um einen zu beseitigenden Randbereich der Gesellschaft handelt. Anstelle dessen ist es

angemessen, auch innerhalb solcher weitgehend informeller Tätigkeiten Entwicklungschancen zu sehen. Müllsammler wollen nicht arbeitslos werden, sie brauchen auch

keine Umschulung, sondern vielmehr Respekt für ihre Tätigkeit (Furniss 2012).

## Literaturverzeichnis

- Argenti 1999**  
N. Argenti, Is This How I Looked When I First Got Here? Pottery and Practice in the Cameroon Grassfields. *British Mus. Occasional Paper* 132 (London 1999).
- Evans-Pritchard 1937**  
E. E. Evans-Pritchard, *Witchcraft, Oracles, and Magic among the Azande* (Oxford 1937).
- Fortes 1945**  
M. Fortes, The Dynamics of Clanship among the Tallensi: Being the First Part of an Analysis of the Social Structure of a Trans-Volta Tribe (London 1945).
- Furniss 2012**  
J. P. Furniss, *Metaphors of Waste: Several ways of seeing »Development« and Cairo's Garbage Collectors* (Oxford 2012).
- Hahn 2009**  
H. P. Hahn, L'ancienne métallurgie de fer en Afrique de l'ouest. Problèmes ethnoarchéologiques et interprétations. In: S. Magnavita (Hrsg.), *Crossroads. Cultural and technological developments in first millennium BC/AD West Africa* (Frankfurt a. M. 2009) 241–249.
- Hahn 2011**  
H. P. Hahn, Ethnologische Perspektiven auf Armut. *Zeitschr. Entwicklungsethn.* 18,2, 2011, 113–127.
- Hahn 2012**  
H. P. Hahn, Archäologie und Ethnologie: Welche gemeinsamen Grundlagen? *Forum Kritische Arch.* 1,1, 2012, 35–39.
- Hill 1968**  
P. Hill, The Myth of the Amorphous Peasantry: A Northern Nigerian Case Study. *Nigerian Journal Economic and Social Stud.* 10, 1968, 239–260.
- Kalfelis 2015**  
M. C. Kalfelis, Flexibel aus Armut. Die Lebenswelt von lokalen Entwicklungsakteuren in Burkina Faso vor dem Hintergrund entwicklungspolitischer Erwartungshaltungen. *Paideuma* 61, 2015, 143–164.
- Le Play 1961**  
F. Le Play, Household Economy. In: T. Parsons (Hrsg.), *Theories of Society. Foundations of Modern Sociological Theory* (New York 1961) 457–459.
- Lewis 1962**  
O. Lewis, *The Children of Sánchez* (London 1962).
- Lewis 1966**  
O. Lewis, The Culture of Poverty. *Scien. American* 215,4, 1966, 19–25.
- Lindner 1999**  
R. Lindner, Was ist »Kultur der Armut«? Anmerkungen zu Oscar Lewis. In: S. Herkommer (Hrsg.), *Soziale Ausgrenzungen. Gesichter des neuen Kapitalismus* (Hamburg 1999) 171–178.
- Mooney 1998**  
G. Mooney, Remoralizing the Poor? Gender, Class and Philanthropy in Victorian Britain. In: G. Lewis (Hrsg.), *Forming Nation, Framing Welfare* (London 1998) 55–105.
- Porter 2011**  
T. M. Porter, Reforming Vision. The Engineer Le Play Learns to Observe Society Sagely. In: L. Daston/E. Lunbeck (Hrsg.), *Histories of Scientific Observation* (Chicago 2011) 281–302.
- Renfrew 1986**  
C. Renfrew, Varna and the Emergence of Wealth in Prehistoric Europe. In: A. Appadurai (Hrsg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge 1986) 141–168.
- Rowntree 1901**  
B. S. Rowntree, *Poverty: A Study of Town Life* (London 1901).
- Scharenberg 2007**  
A. Scharenberg, Kampfschauplatz Armut. Der Unterschichtendiskurs in den Vereinigten Staaten. *Bl. Internat. Politik* 2007, 183–192.
- Schnapper-Arndt 1883**  
G. Schnapper-Arndt, *Fünf Dorfgemeinden auf dem Hohen Taunus: eine sozialstatistische Untersuchung über Kleinbauernum, Hausindustrie und Volksleben* (Leipzig 1883).
- Sen 1974**  
A. Sen, *On Economic Inequality* (Oxford 1974).
- Sen 1987**  
A. Sen, *The Standard of Living* (Cambridge 1987).
- Sen 1999**  
A. Sen, *Development as Freedom* (New York 1999).
- Tait 1961**  
D. Tait, *The Konkomba of Northern Ghana* (London 1961).
- Teuteberg/Wiegmann 1972**  
H. J. Teuteberg/G. Wiegmann, *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluss der Industrialisierung* (Göttingen 1972).
- Townsend/Lepénies 2011**  
J. Townsend/P. Lepénies, *Über die Armengesetze. Streitschrift eines Menschenfreundes* (Berlin 2011).
- Verne 2007**  
M. Verne, *Der Mangel an Mitteln. Konsum, Kultur und Knappheit in einem Hausdorf in Niger* (Münster 2007).
- Virchow 1852**  
R. Virchow, *Noth im Spessart. Eine medizinisch-geographisch-historische Skizze* (Würzburg 1852).
- Wikan 1980**  
U. Wikan, *Life among the Poor in Cairo* (London 1980).

## Abbildungsnachweis

- 1 Verbleib The National Archives, Signatur HO 44/27 pt 2; Public Domain
- 2 © Steveheap | Dreamstime.com, ID 13474787
- 3 Verf.
- 4 A. Shin (Benutzer:Ayoung0131), Wikimedia Commons, lizenziert unter CC BY-SA 3.0, URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>

## Adresse

Prof. Dr. Hans Peter Hahn  
Goethe-Universität Frankfurt  
Institut für Ethnologie  
Norbert-Wollheimplatz 1  
60323 Frankfurt am Main  
Deutschland  
[hans.hahn@em.uni-frankfurt.de](mailto:hans.hahn@em.uni-frankfurt.de)